



UND ES WURDE STILL

Claudia Iwer

ROMAN



Iwer Claudia

UND ES
WURDE
STILL

ROMAN

»Ihm fehlten die Jahre. Ganze zehn insgesamt. Aber mit Hannah an der Seite hatte er vieles wieder aufgeholt. Sie war eine Brückenbauerin zwischen der Welt da draußen und seiner Insel.«

1930. Die junge Hannah ist eine der ersten Postbotinnen im Spreewald. Ein Auftrag führt sie zum schweigsamen und zurückgezogenen Theodor. Obwohl sie vor ihm gewarnt wird, zieht es die Draufgängerin immer wieder zu ihm. Vor neun Jahren soll er mit seinem jüngeren Bruder nach Berlin gegangen sein. Zurückgekehrt ist er allein und schweigt über den Verbleib des Bruders. Seitdem kursieren Gerüchte im Dorf über ein Verbrechen, das nie aufgeklärt wurde.

2020. Danny hat vor Kurzem seine letzte noch lebende Verwandte verloren. Um zu seinen Wurzeln zurückzukehren, ist er in den Spreewald gezogen. Dort beauftragt er einen Privatdetektiv, um seine Ahnen ausfindig zu machen. Dessen Entdeckung stürzt Danny in eine tiefe Krise, aus der ihm nur Ella wieder hinaushelfen kann.

Ein Roman über menschliche Unberechenbarkeit, lautloses Verschwinden und eine Liebe, die allen Widerständen trotzt.

Copyright © 2026 Claudia Iwer
Claudia Iwer
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig.

Imprint: Independently published

Korrektorat: editGPT

Umschlagsgestaltung: Canva

Umschlagsmotiv: Dall-E 3

www.claudia-iwer.de

ISBN der Printausgabe: 9783695634996

KAPITEL 1

Berlin, 1921

Als der Tod ihn heimsuchte, war er vielleicht wehrlos, aber keineswegs arglos. Es hatte schon längst etwas im Argen gelegen, und es war nur eine Frage der Zeit, bis es Ärger geben würde, und zwar ernsten. Einen von der unabänderlichen Sorte, die sich nicht wieder ausbügeln lässt. Das meiste davon hatte er selbst heraufbeschworen, ja geradezu provoziert durch sein Verhalten. Der Rest war Schicksal.

In dem Moment, als ihm klar wurde, dass es aus war, konnten seine Augen beinahe Mitleid erregen. Diese Überraschung in seinem Gesicht, die nicht mit Gegenwehr gerechnet hatte. Er hatte nie Widerspruch dulden müssen. Doch gleich darauf trat Hass oder Wut oder Ekel in seine Augen, vielleicht eine Mischung aus allem. Dieses bittere Gemisch in seinem Blick machte es einem unmöglich, Mitleid zu empfinden.

Die Dunkelheit schloss ihn schließlich ein, zog ihn in die Tiefe. Doch da gehörte er schon nicht mehr dieser Welt an. Die Seele - sollte er eine gehabt haben - war fort.

KAPITEL 2

Kudrow, 2020

»Das ist doch Beschiss, völliger Beschiss.« Rosa Stiefel nuschelte jetzt schon eine Weile vor sich hin. Danny war sich nicht ganz im Klaren darüber, ob sie es tat, weil sie jede Menge Aggressionen in sich trug oder sie nur ein wenig schlaftrunken war. Wenn die Nacht zu lang oder zu kurz war, zu heiß im Sommer, zu frisch bei Wind, war sie am nächsten Morgen oft im Tran und plapperte ohne roten Faden. Meistens ging Danny gar nicht darauf ein. Aber hier hatte er das Gefühl, nachfragen zu müssen, weil sie die Lausitzer Rundschau mit ihren starren, von dicken blauen Adern durchzogenen Fäusten etwas zu fest umklammerte.

Er schenkte sich noch eine halbe Tasse vom frisch gemachten Filterkaffee ein, den Rosa ausnahmslos um acht aufbrühte, gab einen winzigen Schluck Reismilch hinein und stellte die unausweichliche Frage: »Was ist denn Beschiss?«

»Na, der nächste Lockdauun kommt.« Sie zog das zweite Ende dieses unsäglichen Wortes immer in die Länge, was dem ganzen eine gewisse Komik verlieh.

In diesem Punkt musste auch Danny zugeben, dass er diese Maßnahmen als Beschiss empfand. Er äußerte sich dazu aber im Gegensatz zu Rosa eher dezent, weil Ella, die Frau seiner Träume, eine Verfechterin jeglicher Maßnahmen war. Es genügte, wenn sich Mutter und Tochter bekriegten. Da musste er nicht auch noch seinen Senf dazugeben.

»Mama! Das Thema hatten wir doch schon. Muss das jetzt jeden Tag auf den Tisch?«

»Ja!«, beharrte Rosa. »Das wird jetzt für immer bleiben, ob wir wolln oder nich.«

Ella verdrehte die Augen und biss von ihrem Frischkäse-Vollkornbrot ab. Ihre Tochter Margi grinste breit, weil sie genau wusste, was dieser Lockdown für sie bedeutete. Keine Kita! Jackpot.

»Denk doch mal an Danny! Jetzt, wo er Eigentümer ist, muss er doch Geld verdienen. Was soll denn sonst aus ihm werden?«

Ein Punkt, der Danny ganz besonders freute: Er war endlich offiziell eingetragener Eigentümer der Gurkenkönigin und somit ein Teil der Familie Stiefel. Das hatte Karl, der vorherige Eigner und Familienoberhaupt, tatsächlich so gesagt. »Du bist jetzt ein echter Stiefel!« Darüber hatte Danny sich noch mehr gefreut, als über das neue Eigentum selbst.

»Ich komm klar, Rosa. Um mich musst du dir wirklich keine Sorgen machen.« Und das meinte er ernst. Geld hatte er. Was ihn dagegen wurmte, war, dass er nicht wusste, was er tun sollte, wenn sein Hotel stillgelegt werden musste. Er hatte immer gearbeitet.

»Klar, kommst du klar«, brummte Karl, der den lokalen Teil der Rundschau zusammenfaltete. »Wir gehen Bäume verschneiden.« Er verließ die Küche und ging offenbar fest davon aus, dass Danny ihm folgte. Mit der Folgsamkeit hatte er es aber leider nicht so, vor allem, wenn seine Kaffeetasse noch gut gefüllt war. Die restliche Spinatquiche, die Rosa gestern Abend zubereitet hatte, lachte ihn außerdem an. Von der würde Danny noch mindestens ein, zwei Zentimeter dickes Scheibchen vertilgen, bevor er sich hinaus in die Kälte wagte.

Die gelben Blätter wehten vom alten Birnbaum. Die Gartenschere lehnte gegen den Stamm. Danny hatte nie selbst Gartenarbeiten verrichtet, sondern immer jemanden dafür bezahlt. Doch Karl hielt nicht viel davon, Arbeiten

auszulagern. »Wenn du wissen willst, was los ist in deinem Garten, musst du sowas selbst machen.«

»Du meinst, wenn ich jemanden beauftrage, erfahre ich das nicht?« Die Möglichkeit, Arbeiten zu delegieren, fand Danny eigentlich ganz reizvoll.

»Ne. Der Hof verschließt sich dann.«

»Verstehe«, sagte Danny und tat es eigentlich nicht. Aber er war immerhin gewillt, die Stiefellogiken zu lernen. Karl klopfte ihm väterlich auf die Schulter. »Du wirscht das schon machen.« Seine Zuversichtlichkeit motivierte Danny regelrecht, also nahm er die Schere und ließ sich von Karl zeigen, wo er ansetzen musste.

Sie stutzten nicht nur die Obstbäume im Garten, sondern auch sämtliche Bäume rechts und links entlang des Heideweg Nummer 12. Karl ging wegen der feuchten Witterung nun immer mit einem Gehstock. Der verhinderte nicht nur das Stolpern und Fallen, sondern war auch besonders praktisch, um Anweisungen zu geben. Er nutzte ihn als verlängerten Zeigefinger und wies Danny regelmäßig an, noch einmal nachzustutzen.

Danny streckte sich in die Höhe, um mit der Handsäge einem trockenen Apfelbaumast beizukommen. »Ich find's gut, dass du und Frau Semmler euch inzwischen versteht.« Karl war der Nachbarin jahrelang aus dem Weg gegangen, aber unterhielt sich neuerdings mit ihr.

»Verstehen? Na, ich weiß nicht. Sie ist n bisschen seltsam.«

»Bist du doch auch.«

»Was meinst du damit?«

Danny ließ die Handsäge sinken und drehte sich zu Karl. »Ihr habt euch über Jahrzehnte hinweg angegiffet, anstatt miteinander zu reden. Wenn das nicht seltsam ist, weiß ich auch nicht.«

»Das ist nicht seltsam, das ist konsequent. Die hat nen Sockenschuss!«

Danny schüttelte den Kopf und wandte sich wieder dem Ast zu. Er verstand die beiden nicht. Das ewige Gemeckere, das gelegentliche Angekeife, das Versöhnliche an Karls guten Tagen und dann wieder fünf Tage kein Wort. Nicht einmal Ella war so hin und her und die war wenigstens in der Perimenopause.

Karls lakonische Übellaunigkeit war fast schon legendär. In ihr steckte aber auch immer etwas Freundliches, das er hin und wieder herausholte, sogar in Gegenwart von Frau Semmler. Meistens wirkte eine Unterhaltung zwischen den beiden aber eher wie ein Dialog zwischen Ekel Alfred und Else. Nur wer Ekel Alfred sein sollte, war nicht immer ganz klar.

»Wirscht du wirklich klarkommen, wenn wieder Lockdauun ist?« Karl schien aufrichtig besorgt zu sein.

»Finanziell mach ich mir da keine Sorgen. Was mich beschäftigt, ist, dass ich nichts zu tun haben könnte. Einfach nur rumzusitzen und darauf zu warten, bis die Beschränkungen wieder vorbei sind ...« Danny schüttelte den Kopf. »Das ist einfach nicht mein Stil.«

»Na, da musste dir auch keine Sorgen machen. Ich find' schon was, um dich zu beschäftigen.«

Danny lachte, ließ die Säge erneut sinken und drehte sich zu ihm. »Du bist ein wahrer Freund.«

Die Stimmung am Abendbrottisch war ausgelassen, abgesehen von Rosas. »Ilse war heute Vormittag wieder da und hat mir gesagt, dass die Birnbaumgeschichte völlig aus dem Kontext gerissen war. Sie zeigt ein völlig anderes Bild von ihr. *Völlig!* Und das, wo Opa und sie sich endlich vertragen haben, Ella. Das musste doch nun wirklich nicht sein.«

Ella hatte zusammen mit dem RBB eine neue lokale Serie ins Leben gerufen, in der uralte Fragen beantwortet wurden. Jedoch nicht immer nach jedermanns Geschmack. So war in der ersten Folge von Enteignung im Zuge der Bodenreform die Rede und die Sympathien lagen selbstverständlich auf

Seiten der Enteigneten, also der Stiefelfamilie. Das hörte eine Ilse Semmler, die mit ihrer Familie damals zu den Profiteuren gehört hatten, nicht gern. Selbst wenn diese Profiteure auch nur Teil des einstigen Systems waren.

»So richtig vertragen haben sich die beiden ja gar nicht«, gab Danny zu bedenken, der heute Morgen erst von Karl erfahren hatte, wie er trotz aller Versöhnlichkeit über Frau Semmler dachte. Das Wort Sockenschuss stand eigentlich für sich.

Rosa sah ihn scharf an. Danny überkam wieder einmal ein Gefühl von verbaler Chancenlosigkeit angesichts dieses Blickes. Wenn es um Ella ging, sollte er sich raushalten, oder er wurde durch Rosas scharfen Blick niedergestreckt. Würde er Rosa nicht inzwischen kennen, hätte er sich davon vielleicht beeindrucken lassen. Aber da er sie nun mal kannte, wusste er, dass sie des Öfteren von neurotischen Kurzschlussreaktionen heimgesucht wurde. Sie sagte sehr oft Dinge, die sie eigentlich gar nicht so meinte. Wirklich oft. Auch ihre Blicke meinte sie nicht immer so, zumindest redete Danny sich das ein und übergang sie inzwischen einfach. Rosas Art forderte Gefolgschaft. Aber keiner der Stiefelfamilienmitglieder, Danny zählte sich der Einfachheit halber mal dazu, war gut im Folgen. Vielleicht frustrierte Rosa das. Innerhalb ihrer Familie gab es nur einen, der folgsam war und das war ihr gutmütiger Ehemann Klaus-Dieter. Ansonsten tat hier jeder, was er wollte. Sogar Natrix, der Labrador, der sich nur von Karl befehligen ließ.

»Man kann nicht immer alle glücklich machen, Mama. Das Thema hatten wir doch schon.«

»Glück ist das Einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt und...« Manchmal blieb Rosas Verstand irgendwo zwischen halb angefangenen Sätzen und nicht zu Ende gedachten Sprichwörtern stecken. Das hinterließ sie alle meist ein wenig ratlos.

Ella schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, was du mir damit sagen willst.«

Rosa schien selbst in ihren Überlegungen gefangen zu sein und versuchte nicht einmal den Zusammenhang zu erklären.

»Glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist«, sinnierte Karl und bewies einmal mehr, wer hier der wahre Sprücheklopfer war.

Danny überlegte, wie glücklich er jetzt wäre, wenn das Thema einfach ad acta gelegt würde. Sie alle könnten sofort zufrieden werden, wenn Rosa nun einfach aufgab. Aber die Wahrscheinlichkeit war nicht sehr hoch.

»Was *nicht* zu ändern ist?«, skandierte Rosa mit schriller Stimme. »Natürlich war das zu ändern. Man muss doch nicht jede Familienstreitigkeit breittreten.«

»Nachbarschaftsstreitigkeit«, berichtigte Ella. »Wenn schon, denn schon.«

Nachbarschaftsstreitigkeiten waren im Gegensatz zu Familienstreitigkeiten sicherlich die bessere Alternative. Gar keine Streitigkeiten wären noch besser.

»Ach«, winkte Rosa ab. »Macht doch, was ihr wollt.« Sie schnappte sich Teekanne und Tasse und verließ die Küche.

Ella sah ihr hinterher. »Wie immer haut sie ab, wenn sie überstimmt ist.«

»Sie muss es eben sacken lassen«, erklärte Danny.

»Das wird ihr auch nicht weiterhelfen.« Ella grinste unerwartet. »Entschuldige«, sagte sie, als sie Dannys fragenden Blick aufnahm. »Mir kam grad Abkackern beim Übersacken in den Sinn.«

Danny lachte. Als Journalistin fielen ihr öfter mal seltsame Wortakrobationen ein. »Berufskrankheit, hm?«

Sein Handy vibrierte. Er erkannte die Nummer des Detektivs, die er zwar längst einspeichern wollte, es aber immer auf die lange Bank schob. Sofort überkam ihn eine unbeschreibliche Nervosität, sodass er aufstehen musste, ehe er abnahm. »Mahlberger.«

»Ich habe Ihre Verwandtschaft gefunden.« Der Detektiv verzichtete wie immer auf die Begrüßung.

»So schnell?«

»War nich schwer. Gab sogar nen Artikel über die.«

»Beeindruckend! Meine Vorfahren gehörten zur Prominenz?«

»Wohl eher unfreiwillig, würde ich sagen. Ihr Vorfahre wurde wohl des Mordes verdächtigt.«

KAPITEL 3

Klein-Deutzow, 2020

»Nicht Ihr Ernst!« Dannys Kinnlade sackte ab.

»Ja, offenbar waren es zwei Brüder, die gemeinsam in Berlin waren. Der Ältere von beiden kehrte allein zurück, der andere war unauffindbar.«

Ella starrte ihn an, verlangte nach Antworten. Aber Danny wusste nicht, was er sagen sollte. In ihm wurde alles ganz still. Der Detektiv versprach noch, ihm den Artikel und die Kontaktdaten per E-Mail zu schicken und verabschiedete sich dann. Danny war nicht mal in der Lage, angemessen Tschüss zu sagen. Ella fragte etwas, doch auch ihr konnte er gerade nicht antworten. Sehr lange verstand er nichts außer einem monotonen Rauschen. Während sein Verstand nach einem Sinn suchte, suchte Ellas Blick nach Antworten. Nicht nur nach seinem Blick. Einem Satz. Eine Reaktion. Irgendwas. Doch im Dickicht seines Verstandes hing nur ein undurchdringbarer Nebel. Vielleicht hätte Danny längst mögliche Konsequenzen durchdenken sollen. Er war schließlich immer ein Denker gewesen und hatte jede kleinste Unwägbarkeit abgewogen. Er hätte sich verschiedene Szenarien überlegen können. Worauf er nie gekommen wäre, war die nun vorliegende Situation.

Was mache ich, wenn der spreewäldische Vorfahre ein fucking Mörder war? Darauf war er einfach nicht gefasst.

»Was ist?«, fragte Ella wahrscheinlich zum fünften Mal und inzwischen ein wenig ungeduldig.

Danny setzte sich, strich über die obere Knopfleiste seines Hemdes, was er äußerst selten tat, und sog die

Wangen ein.

Ella setzte sich ihm gegenüber und fragte noch einmal.

»Was ist?«

»Wie es aussieht, leben noch Nachkommen der Familie ...«

»Das ist doch großa...«, unterbrach sie ihn, konnte den Begeisterungsruf jedoch nicht vollenden, weil er die Hand hob.

»Die fünfundachtzigjährige Tochter lebt noch da. Wie es aussieht, war ihr Vater, also der Bruder meines Großvaters ein... Mörder.«

»Was?!«, rief Ella.

»Ja.« Danny nickte und fand es selbst eigenartig, das so einfach auszusprechen.

»Du meinst ...« Ella schien auch sprachlos. »Das ... ist krass.« Sie schüttelte immer wieder den Kopf. »Die Tochter wäre die ... Cousine deines Vaters, richtig? Die müssten sich gekannt haben, wenn dein Vater als Kind weggezogen ist.«

»Vielleicht haben sie zusammengelebt.«

»Und der Großvater der beiden war ein Mörder?«

»Oder Vater. Ich bin mir gerade nicht so sicher. Mein Verstand hat ausgesetzt, als der Detektiv von Mord gesprochen hat.«

»Verständlich.« Ella legte ihre Hand auf seine. »Das muss man erstmal sacken lassen.«

»Abkacken beim Übersacken«, skandierte Dannys Hirn das eben Gesagte von Ella. Wie sollte er sich nun fühlen? Danny wusste es nicht. Traurig, müde, deprimiert, enttäuscht - und erleichtert, weil Großvater und Vater dem damals entkommen waren. Ängstlich, weil in ihm selbst vielleicht auch etwas Dunkles stecken konnte. Vielleicht wusste er es nur nicht. Vor Jahren hatte Danny mal gehört, dass nur so und so viel Prozent aller Mörder oder Totschläger am Morgen wussten, dass sie töten würden. Vielleicht war das bei seinem Ahnen der Fall gewesen. Er hatte einfach nur einen schlechten Tag erwischt und vorübergehend seinen

Verstand verloren. Als er ihn dann wiedergefunden hatte, war das Opfer tot und die Tat unabänderlich geschehen. Aber ob ihn das nun beruhigen sollte?

Dannys Schultern versteiften sich, er fühlte sich plötzlich entsetzlich alt neben Ella. Seine Hoffnung, hier seine Wurzeln finden zu können, hatte sich soeben zerschlagen.

»Wollen wir sie trotzdem besuchen fahren?« Ella sah auf einmal wieder überraschend begeistert aus.

»Wen?«

»Na, die Enkelin oder Tochter.«

»Du willst sie *besuchen*?« Danny verfiel unerwartet in eine seltsame Form der Starre, getrieben von der heimlichen Angst, nicht gemocht zu werden. Er fühlte einen stechenden Schmerz, den er nicht so recht verorten konnte. Erst dachte Danny, er käme vom Magen, aber inzwischen fühlte es sich an, als zöge es von seinem Rücken in die Flanken. Bei Gott, jetzt hatte das Leben ihn endgültig in die Knie gezwungen.

»Wie es aussieht, hat nur *er* jemanden getötet, was nicht heißt, dass es eine Familie von Mördern ist. In vielen Fällen sind die Angehörigen ganz normale Menschen.«

Genau richtig. Auch er hatte das gerade gedacht. Wenn man eine falsche Entscheidung trifft oder sich in einem winzigen Moment nicht unter Kontrolle hat, biegt das Leben falsch ab. Sämtliche rosigen Zukunftsaussichten sind mit einem Schlag fort.

»Ich weiß ehrlich gesagt nicht, ob ich sie kennenlernen möchte.«

»Aber sie ist vielleicht ein warmherziger, guter Mensch.«

»Kann gut sein, allerdings ...« Er biss sich auf die Innenseite seiner Wange. »Ich weiß nicht, was ich erwartet habe, wahrscheinlich eine Art Stiefelfamilie. Vielleicht war es auch eher ein Hoffen.«

»Du hast gehofft, eine Familie wie *meine* zu treffen? Ist dir klar, was du da sagst?« Ihr Blick war ein wenig irritiert, als würde sie an seinem Verstand zweifeln.

Danny lächelte gequält. »Wenn man, wie ich, kaum Erinnerung an die Großeltern hat und als Einzelkind aufgewachsen ist, erscheint einem die Stiefelfamilie – allen voran ein Karl Stiefel – wie der Heilige Gral aller Familien.«

»Aber wir streiten uns ständig.«

Er lächelte schief und griff in die Obstschüssel auf dem Tisch. »Es ist wie bei dieser Mandarine. Manchmal erwischt man eine mit Kernen und beißt rein. Es kann unangenehm werden, manchmal sauer oder bitter. Aber würdest du grundsätzlich auf diese schöne, süße Frucht verzichten, weil ein einziger bitterer Kern darunter sein könnte?«

Ella verzog ihren Mund. »Vermutlich nicht.«

Danny nickte.

»Dann solltest du das jetzt auch nicht tun.«

»Was?«

»Na, auf die süße, zarte Frucht verzichten, weil es irgendwann mal einen bitteren Kern gegeben hat.«

»Hm. Der eine ist, wenn überhaupt, höchstens nen Choleriker, der andere nen Mörder. Ich weiß nicht, ob man das vergleichen kann.«

»Vielleicht muss die Nachricht noch ein bisschen einwirken. Dann geht's. Wirscht schon sehen.«

»Möglich.« Er stand auf und beschloss, diese Nachricht mit einer Zigarre auf der Terrasse zu verdauen. Die war sonst immer sein Trostpflaster. Aber heute schmeckte sie ihm nicht. Nicht, weil seine Welt wider Erwarten geschrumpft war, sondern weil er Angst vor dem hatte, was ihn erwartete. Es konnte gut werden mit dieser Frau, die seine Ahnin war. Es konnte aber auch übel ausgehen. Nicht, dass er sonst ein Schwarzmalter gewesen wäre. Er wäre nur gern auf alles gefasst.

Als Danny sich wieder gefangen hatte, ging er zurück in die Küche zu Ella, die recherchierte, welche psychischen Auswirkungen Isolation auf Kinder haben kann. Sie hielt nicht viel davon, Margi den Kontakt zu Gleichaltrigen zu

verwehren. Auch wenn sie sonst eine Verfechterin der Maßnahmen war.

Er setzte sich neben sie, klappte seinen Laptop auf und checkte seine E-Mails. Die Nachricht vom Detektiv war schon in seinem Postfach. Die Nachfahrin des Mörders wohnte in der Amselallee 5 in Klein-Deutzow. Wo lag das denn? Er hatte nie davon gehört.

Ella schielte auf seinen Bildschirm. »Ach!«, meinte sie.

Er sah sie verwundert an.

»Das kenn ich. Keine zwanzig Minuten von hier.«

Logisch, musste es hier in der Nähe sein. Sein Vater hatte ja nicht umsonst in der Umgebung nach dem Dorf gesucht. Aber warum hatte er selbst nie davon gehört?

»Ist ein ganz kleines Örtchen«, erklärte Ella, als könnte sie seine Gedanken erraten. »Da leben nur eine Handvoll Leute.«

»Gibt es auch ein Groß-Deutzow?«

»Japp. Da leben acht-, neunhundert.«

»Glaubst du, sie sind aufgeschlossen Fremden gegenüber?«

»Du bist nicht fremd, Danny. Ihr habt die gleiche DNA.«

»Na ja ...«

Sie legte ihre Hand auf seine. »Lass es uns versuchen.«

Nur einen Tag später gingen sie auf ein typisches, spreewäldisches Haus mit dunkler Fassade und weiß eingerahmten Fenstern zu. Von Weitem machte es einen soliden, charmanten Eindruck. Doch je näher man kam, desto besser erkannte man, dass bereits Farbe abblätterte und die Fugen vermost waren. Der alternde Dachfirst mit dekorativen Schlangenköpfen an den Giebeln hatte es trotzdem ins 21. Jahrhundert geschafft. Um das Haus zu erreichen, musste man über eine Brücke gehen, weil es von Wasser umgeben war. Zumindest von dieser Seite aus wirkte es so. Danny klopfte an die Tür und überlegte erst jetzt, was er überhaupt sagen sollte. Ella hatte Danny viel abgenommen: die negativen Gedanken und die Vorurteile

zum Beispiel, den ersten Schritt in Richtung der Haustür. Doch den ersten Satz konnte sie ihm nicht abnehmen. Den musste er selbst finden und aussprechen. Er holte das alte Foto aus seiner Gesäßtasche, das er gestern Abend aus dem Fotoalbum seines Vaters herausgenommen hatte. Es zeigte ihn mit seinen Eltern.

Eine kleine, untersetzte ältere Dame öffnete die Tür. Sie trug ein geblühtes knöchellanges Kleid in Erdtönen. Darüber eine ärmellose Kittelschürze, die zwar gepflegt, aber uralt aussah. Ihre silbernen Locken waren zum Teil platt, als wäre ihre Dauerwelle in sich zusammengesackt.

»Ja?«, fragte sie.

Danny lächelte, weil er augenblicklich wusste, dass Ella recht gehabt hatte. Man konnte jemanden sofort mögen, sogar noch vor dem ersten Satz – wenn die Augen und die Tiefe darin stimmten. Und das tat es. Ihr Blick war so tief und so ehrlich und gutmütig, dass Danny einfach nicht glauben wollte, schlechte Gene würden sich auf unwiederbringliche Weise übertragen. »Guten Tag. Mein Name ist Danny Mahlberger und ich habe neulich erfahren, dass meine Vorfahren hier einmal gelebt haben.«

»Aha.« Die ältere Dame starrte nun Ella an.

Die hatte umständehalber und regelkonform eine Maske aufgesetzt, was Danny zwar umsichtig fand, aber hinderlich, wenn es darum ging, Menschen kennenzulernen. Gerade Ella, die sich gut darin verstand, auf andere zuzugehen, sollte das verstehen. Man brauchte Mimik, um Vertrauen aufzubauen. Ella fand jedoch, Gesundheit käme vor Vertrauen – gerade bei älteren Leuten – und bestand auf die Maske.

Die Frau blickte nun zu Danny. »Die Vorfahren der Maskierten auch?«

Jetzt sah auch Danny zu Ella. »Ähm, nein. Das ist eine gute Freundin.«

Ella nickte. »Ella Stiefel vom RBB.«

»RBB?«, fragte die Frau skeptisch.